

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde
Band: 88 (2014)

Artikel: Symmetrie, Liebe zum Detail und Ästhetik bei Steinwerkzeugen
Autor: Brogli, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Symmetrie, Liebe zum Detail und Ästhetik bei Steinwerkzeugen

Werner Brogli

Einleitung

Aus den Stein- und Bronzezeiten gibt es bei uns keine schriftlichen Dokumente, die Auskünfte über Alltag, Zusammenleben, Freuden und Ängste, Denken und Empfinden der Menschen vor 5000, 12 000 oder über 100 000 Jahren geben könnten. Für solche Fragen zeugen nur Bodenfunde. Bei genauerer Betrachtung geben aber auch Geräte aus Stein zusätzliche Informationen über ihre Hersteller. Ich habe für meine Interpretationen aus einer Fülle von Lesefunden auf Äckern der Hochterrasse zwischen Wallbach, Zeiningen und Möhlin fünf Objekte ausgewählt, die mehr sind als bloss Werkzeuge. Beim Vergleichen der rein funktionalen Bedeutung dieser Steinwerkzeuge und ihrer effektiven Ausgestaltung fallen Unterschiede auf und lassen mit Einfühlungsvermögen und Fantasie spannende Deutungen zu. Trotzdem bleiben Fragen und Unsicherheiten bestehen, denn wir wissen nicht, was unsere Vorfahren bei der Herstellung eines Gebrauchsgegenstandes überlegten und zusammen besprachen. Wir wissen auch nicht, wie, wann und weshalb so aufwändig hergestellte Objekte in den Boden gelangt sind, gewollt oder einfach verloren. Möglicherweise gab es auch Gebrauchsgegenstände, die neben dem praktischen Verwendungszweck als Kultobjekte bei Ritualen und Festen verwendet wurden und Statussymbole waren.

Da ich in meinem Forschungsgebiet auf den oben beschriebenen Äckern keine or-

ganischen Materialien finde, sind meine Beobachtungen und Deutungen auf Stein- und Bronzezeiten beschränkt. Selbstverständlich würden Objekte aus Holz, Knochen und Elfenbein, Textilien und Keramik zusätzliche Beobachtungen und vertiefte Erkenntnisse ermöglichen.

Prähistorische Werkzeuge und Kunst

Jean-Marie Le Tensorer, Prof. em. für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Basel, hat 1996 im Kulturmagazin «DU» im Sonderheft «Der Mensch. Schritte seiner Entwicklung» den Artikel «**Am Ursprung der Kunst**» veröffentlicht. Daraus zitiere ich:

Schon in den ältesten Werkzeugen ist eine subtile Verbindung von Organisation und Ästhetik festzustellen. Die Werkzeuge haben zunächst einmal die Funktion des Schneidens, Bohrens, Schabens, Kratzens, Grabens usw. Der Stein wird schon von hoch entwickelten Affen dazu gebraucht, eine Nuss zu knacken, der Ast, um etwas heranzuholen. Später haben die ersten Menschen angefangen, den vorgefundenen Stein zu bearbeiten, indem sie mit einem Stein auf den andern schlugen. Von nun an gibt es eine fundamentale Unterscheidung zwischen dem geschlagenen (immobilen) und dem schlagenden (mobilen) Gegenstand. Die eine Hand hält den Stein, die andere schlägt. Mit dieser Aktivität entsteht eine wesentliche funktionale Dissymmetrie, die, unendlich wiederholt, vielleicht nicht ohne Bezug ist zur grundsätzlichen Dissymmetrie des menschlichen Gehirns und

den verschiedenen Funktionen der rechten und der linken Hand. Der Handwerker Mensch ist Künstler geworden. Und mit derselben Aktivität bearbeitet der Mensch fortan die Materie, um ihr eine befriedigende Form zu geben. Von Anfang an neigt diese Form zu ausgeprägter Symmetrie. Für die Funktion eines Werkzeuges ist die Symmetrie meist völlig überflüssig; sie ist eine ästhetische Ergänzung. (Vgl. Du, die Zeitschrift der Kultur, Heft Nr. 8, August 1996.)

Der Faustkeil von Zeiningen Uf Wigg

Vor über 50 Jahren fand ich in der Nähe des höchsten Punktes der Hochterrasse nördlich von Zeiningen diesen Faustkeil (Abb. 1). Er ist in seiner Form der schönsten der sechs bis heute entdeckten Schweizer Faustkeile, obwohl der verwendete Quarzit schwierig zu bearbeiten ist. Sein Schöpfer war ein Kenner der Eigenschaften von Quarzit und erfahren bei dessen

Bearbeitung. Durch gezieltes Abschlagen der äusseren Geröllteile schuf er diese perfekte Form mit gleichmässiger Spitze und identischen Schneidekanten rechts und links. Die eingezeichnete vertikale Achse zeigt die erstaunliche Symmetrie dieses Allzweck-Werkzeuges (Abb. 2). Für den Faustkeil als Arbeitsgerät hat diese Symmetrie keine grosse Bedeutung, denn bereits mit nur einer scharfen Kante und einer einigermaßen gelungenen Spitze liesse sich genauso gut schaben, kratzen, bohren und graben. Der Zeininger Faustkeil ist rostrot, 8,8 cm lang, 5,2 cm breit, 2,8 cm dick und wiegt 109 g. Dank seiner Symmetrie und dem ausgewogenen Längen-Breiten-Verhältnis wirkt er harmonisch. Ein kleines Kunstwerk, das vor 80 000–115 000 Jahren von einem Neandertaler geschaffen worden ist. (Vgl. J.-M. Le Tensorer: Le Paléolithique en Suisse, Grenoble 1998, p. 73 f., Fig. 43 f.)

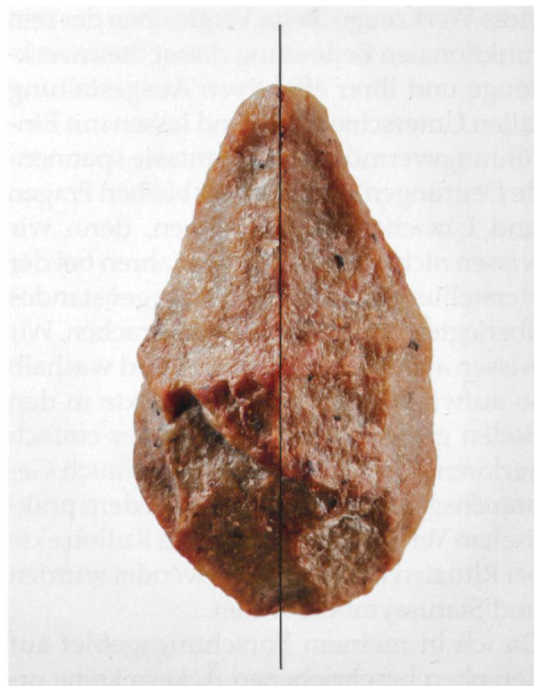
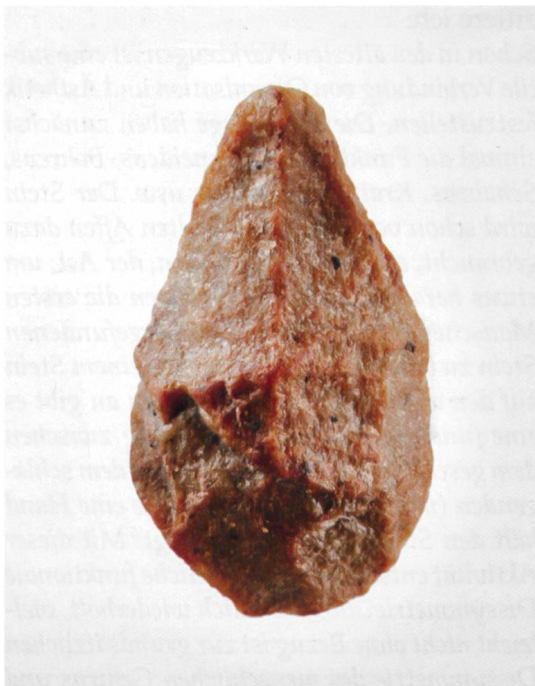


Abb. 1 u. 2
Faustkeil von
Zeiningen ohne und
mit Symmetrieachse.



Abb. 3
Schlag- oder Klopstein
von der Möhliner
Höhe.

Ich füge nochmals einen kurzen Ausschnitt Le Tensorers aus dem oben erwähnten Beitrag im «DU» an: *Der Faustkeil ist an und für sich schon eine Skulptur. Er enthält bereits das Bild des Menschen, des aufrecht gehenden und symmetrischen Tieres. Er ist zwar Kunst, doch diese lässt noch keine metaphysische Ausformung erkennen. Es handelt sich nur um die unbewusste Projektion eines ästhetischen Erfordernisses...*

Ein Schlag- oder Klopstein von der Möhliner Höhe

Klopsteine sind meistens längliche Kieselsteine mit Klopfsuren an beiden Enden. Bei kugeligen Klopsteinen sind die Spuren oft am ganzen Stein sicht- und fühlbar. Solche Klopfsuren entstehen durch vielfältige Arbeiten wie Abspalten der Silex-

klingen von einem Kern, Retuschieren von Silexgeräten, Bearbeiten von Quarziten, Picken von Felsgesteinen (grobe Formgebung) für Steinbeile, Zermahlen von Gneis als Magerung für den Töpferlehm, Knacken von Haselnüssen usw.

Bei grossflächigen Feldbegehungen fand ich am 26. August 2014 auf einem Acker auf der «Melerhöchi» einen aussergewöhnlichen Schlagstein (Abb. 3). Er lag mehrere hundert Meter von einer mir bekannten jungsteinzeitlichen Siedlung entfernt, von wo er am ehesten hierher gelangt sein dürfte. Es ist ein rötlicher, 235 g schwerer Quarzit-Sandstein. Durch regelmässige Abarbeitung hat dieser ursprünglich wohl runde Kiesel eine würfelförmige Form erhalten mit sechs mehr oder weniger gleich grossen, leicht konvexen Flächen. Die Distanzen der sich gegenüberliegenden Seitenflächen messen 3mal je 52 mm. Wer hat ihn gebraucht und so geformt oder so geformt und gebraucht? Von der Grösse her vielleicht eine Frau, gar ein Kind. Diese regelmässige und auffällig symmetrische Form kann niemals rein zufällig durchs Arbeiten entstanden sein, vielmehr gezielt und gekonnt. War es möglicherweise gar kein oder nicht nur ein Klopstein? Wozu könnte das würfelförmige Objekt seinerzeit auch gedient haben? Vielleicht als Spielstein oder Objekt für ein Ritual. Denkbar auch, dass sein Benützer einfach Freude an einem handlichen, gleichmässig geformten und gediegenen Alltagswerkzeug hatte, das er gerne zur Hand nahm, um damit zu arbeiten.

Eine Miniatur-Beilklinge von Zeiningen Uf Wigg

Dieser mit grösster Sorgfalt und Präzision geschliffene Neufund steckte bis 2013 in der Erde, ehe ihn ein Pflug zufällig an die

Oberfläche kehrte (Abb. 4). Beim Bücken glaubte ich zuerst, den Schneidezahn eines Rindes aufzulesen. Umso grösser waren die Freude und das Erstaunen, als ich ein einzigartiges Artefakt in der Hand hielt. Es handelt sich um eine sehr kleine Klinge aus elfenbeinfarbenem Silex. Sie wiegt nur 3 g, ist 24 mm lang, 13 mm breit und 7 mm dick, symmetrisch und aufs Feinste geschliffen und poliert. Die Kanten oberhalb der Schneide sind in einem 45-Grad-Winkel gebrochen (gefast), was für den Gebrauch des Schnitzwerkzeuges wiederum keinerlei Bedeutung hatte. Die abgeschrägten Kanten machen das kleine Arbeitsgerät einfach noch schöner. Wahrscheinlich im Augenspross eines Hirschgeweihes gefasst, dürfte es in der mittleren Bronzezeit (1200 bis 1500 v. Chr.) als Schnitzwerkzeug gebraucht worden sein. Ich fand die Klinge nur etwa 70 m entfernt von der 1975 bis 1977 systematisch untersuchten mittelbronzezeitlichen Fundstelle Uf Wigg in der Gemeinde Zeiningen, wo ich damals ebenfalls eine Miniatur-Beilklinge ausgegraben habe. (Vgl. Vom Jura zum Schwarzwald, 54.–56. Jg., 1980/81, S. 15–51 und Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Band 63, 1980, S. 77–91.)

Eine Pfeilspitze mit Dorn und Widerhaken von Möhlin Uf Asp

Ich habe diese Pfeilspitze aus Hunderten ähnlicher Funde ausgewählt (Abb. 6). Zum einen ist sie aus einheimischem Chalzedon-Hornstein hergestellt und zum andern hatte der Schütze Erfolg damit. Die abgebrochene Spitze verrät den Volltreffer. Wars ein Hirsch, ein Reh oder bloss ein Rebhuhn oder eine Ente? Eine Antwort gäbe der getroffene und erhalten gebliebene Knochen mit der abgebrochenen Spitze.

ze. Die Pfeilspitze ist 19 mm lang, 17 mm breit und 4 mm dick. Als Geschosspitze im Pfeilschaft hätte ein einfacher scharfer Steinsplitter gereicht. Wichtiger und entscheidend für den guten Schuss mit dem Bogen waren Schaft und Stabilisatoren. Trotzdem ist diese Spitze gekonnt und mit Liebe zum Detail symmetrisch hergestellt worden. Es gibt Wissenschaftler, die diesen regelmässigen Pfeilformen sogar symbolischen Gehalt zusprechen. Doris Wolf etwa schlägt in der eingangs erwähnten Sondernummer «DU» vor, die Pfeilspitze um 180 Grad zu drehen. So ist eine stark abstrahierte Person zu erkennen mit seitlich nach oben ausgestreckten Armen (Abb. 7). Wieder ein Kleinkunstwerk?

Da diese Pfeilspitze im Areal einer mittelbronzezeitlichen Siedlung lag, gehört sie wohl in diesen späten Abschnitt der Urgeschichte.

Die Lochaxt von Möhlin Uf Asp

Auch dieses 2014 gefundene Objekt ist mehr als ein blosses Arbeitsgerät (Abb. 5). Zu präzise und symmetrisch ist der Serpentin geschliffen, die «Schauseite» gleichmässig leicht gewölbt und das ganze Stück aufs Feinste poliert. Mithilfe eines hohlen Holunderstabes und eingefülltem Quarzsand ist die Axt durchbohrt worden. Die perfekte Kernbohrung war nur dank einer frühen Handbohrmaschine möglich. Der zu durchbohrende Stein musste auf einer Unterlage fixiert und der mit Quarzsand gefüllte Holunderstab mit Druck und exakter Führung mit einem Bogen Tausende Male gedreht werden. Obwohl die Axt nur zu etwa Dreiviertel erhalten ist, können wir uns von diesem exklusiven Fundstück doch ein gutes Bild machen. Leider ist es an der empfindlichsten Stelle gebrochen, vielleicht schon seinerzeit!



Abb. 4
Beilklinge von
Zeiningen.



Abb. 5
Lochaxt aus Möhlin.



Abb. 6 u. 7
Pfeilspitze aus Möhlin,
die vielleicht eine
abstrahierte Person
darstellt.



Masse des Fragments: Länge 12 cm, Breite 4,5 cm, Dicke 3,5 cm, Gewicht 223 g. Diese Axt muss besondere Aufgaben erfüllt haben. Vielleicht war sie eine Waffe zur Verteidigung, die sorgfältig geschäftet, auch öffentlich präsentiert werden konnte: Ausdruck von Stärke und Wehrbereitschaft! Ein Statussymbol! War das vielleicht der Anfang der Waffenschau, wie wir sie heute bei militärischen Defilees noch kennen?

Schlussgedanken

Zu schnell machen wir uns ein fixes Bild unserer Urvorfahren. Gerne sprechen wir von primitiven Menschen und Völkern. Meine vorgestellten Steinfunde zeugen von besonderen handwerklichen Fähigkeiten und feinem Formempfinden jener Menschen. Noch heute wirkt die Schönheit mancher Objekte ansprechend auf uns und «gluschtet» zum Betasten und in der Hand halten. Wie würden wir wohl staunen, wenn wir Neandertaler oder spätere Menschen der Rentierjägerzeit, der Jungsteinzeit oder Bronzezeit sprechen und diskutieren hörten und sie beim Arbeiten, Feiern und Trauern, beim Zusammenleben, beobachten könnten.

Abbildungsnachweis

Fotos von Béla Polyvás, © Kantonsarchäologie Aargau.